

# Das bittere Ende einer besonderen Beziehung

Bevor er den Thron besteigt, erhält Mohammed Reza Pahlevi eine westliche Ausbildung am Genfersee. Der Schweiz bleibt der Schah eng verbunden. Im Winter residiert er mit seiner Familie jeweils in St. Moritz. Die ehemalige Directrice der Villa Suvretta erinnert sich. Wie sich der Bundesrat vom gestürzten Schah abwandte, bezeichnet sie als feige.

VON MARCEL GYR UND MARC TRIBELHORN

Maggie Pedrini ist aufgewühlt. In Iran haben gerade Hunderttausende gegen das Mullah-Regime demonstriert. Und Reza Pahlevi, der älteste Sohn des letzten Schahs von Persien, hat aus den USA seine Rückkehr angekündigt – als «Agent des Wandels». «Reza kommt ganz nach seinem Vater», sagt Pedrini. «Er war als Kind eher introvertiert und ernst.» Jetzt soll er ein ganzes Volk vom Joch des Klerus befreien.

Die Geschichte der Schah-Familie ist eng mit der Schweiz verknüpft. Und niemand hat das so nah miterlebt wie Maggie Pedrini. 92-jährig ist sie mittlerweile, noch immer lebt sie in St. Moritz, dem mondänen Kurort, den Mohammed Reza Pahlevi, der letzte Schah von Persien, einst zu seinem Winterquartier machte. Von ihrer Wohnung aus blickt man durch Panoramafenster auf die Engadiner Seenlandschaft, nur ein kurzer Spaziergang entfernt liegt die Villa Suvretta, die Pedrini jahrzehntelang verwaltet hat. «Ich war die Directrice», erzählt sie stolz.

1967 mieteten der Schah von Persien und seine dritte Ehefrau Farah Diba, das Traumpaar aus Tausendundeiner Nacht, die exklusive Villa, die damals noch als Dépendance des Hotels Suvretta House diente. Im Jahr darauf kauften sie das Haus. «Ich bin quasi als Teil des Inventars in ihren Besitz übergegangen», erzählt Pedrini. Und muss schmunzeln.

Zu Reza Pahlevi, dem einst schüchternen Jungen, hat sie keinen Kontakt mehr. Mit seiner Mutter Farah Diba tauscht sie sich aber regelmässig aus. Die Witwe des 1979 gestürzten Schahs lebt im Exil in Paris und nennt sich weiterhin Königin. Wenn sie miteinander telefonieren, erkundigt sich Farah Diba stets nach Maggie Pedrinis Adoptivsohn. Ihn hat die Schah-Familie einst dem kinderlosen Ehepaar Pedrini vermittelt, nachdem ein Erdbeben in Iran den Jungen zum Waisen gemacht hatte. Heute führt er in St. Moritz eine Schreinerei.

«Der Familie wurde böse mitgespielt, alle haben den Schah im Stich gelassen», findet Pedrini. «Zuerst haben sie ihm geholfen, und dann, als er Hilfe brauchte, haben sie ihn fallengelassen, auch der Bundesrat.» Feige sei das gewesen, nachdem die Schweiz «so lange eine besondere Beziehung mit ihm gepflegt hat».

Diese besondere Beziehung hat viel mit der Schweizer Neutralität zu tun.

## Im Nobelinternat

Anfang des 20. Jahrhunderts steigt ein ehemaliger Eseltreiber aus einer Provinz am Kaspischen Meer, der nie richtig zur Schule gegangen ist, zum mäch-

Maggie Pedrini  
Ehemalige Directrice  
der Villa Suvretta

tigsten Mann Persiens auf. Er heisst Reza Pahlevi – gleich wie sein Enkel, der Hoffnungsträger vieler Demonstranten von heute.

Mit Härte, Willen und Geschick bringt er es im Militär nach oben. Unter Mithilfe der Briten ergreift er 1925 die Macht. Für seinen ältesten Sohn Mohammed Reza, der ihm dereinst auf dem Pfauenthron nachfolgen soll, will er, was für ihn noch undenkbar war: eine Ausbildung im modernen Europa, wie es in der persischen Elite en vogue ist.

Zunächst denkt er an ein französisches Internat, fürchtet jedoch politische Missdeutungen. So schickt er seinen Sohn 1931 in die neutrale Schweiz. «Macht aus ihm einen Mann», sagt er zum Abschied.

Mohammed Reza, damals zwölf Jahre alt, tritt bald ins Nobelinternat Le Rosey am Genfersee ein. Er wird den fünfjährigen Aufenthalt später in seinen Memoiren als «eine der bedeutendsten Perioden meines Lebens» beschreiben. Er habe viel gelernt, etwa Gemeinschaftsgeist, Kameradschaft und Gleichheit. «Wäre ich in Teheran geblieben, hätte ich all das vielleicht nie gelernt. Ich war zu sehr von Unterwürfigkeit umgeben.»

Ganz sicher ist es für ihn eine unbeschwerte Zeit, weit weg vom strengen Zeremoniell des Hofes. Nur Skifahren darf er nicht; seine Leibwächter haben panische Angst, dass er sich verletzen könnte. Auch sind sie in ständiger Sorge, dass ein Anschlag auf den Kronprinzen verübt werden könnte.

Der Bundesrat sieht es derweil als vielversprechendes Zeichen, dass der Schah seinen Sohn in die Schweiz geschickt hat: «Aus wirtschaftlicher Sicht (...) kann es von unbestreitbarem Nutzen sein, gute Beziehungen zu diesem orientalischen Herrscher mit modernem Geist zu pflegen», heisst es in einem Sitzungsprotokoll von 1934.

Im Internat freundet sich Mohammed Reza mit einem Schweizer namens Ernest Perron an. Der literaturbegeisterte Sohn des Hauswirts von Le Rosey – vom britischen Konsulat als «the oddest young man» bezeichnet – wird ihm sogar nach Persien folgen und über zwanzig Jahre lang als Privatsekretär dienen. Seine «delikate Stellung eines Gesellschafters des Prinzen» erinnere an «höfische Verhältnisse des 18. Jahrhunderts», hält die Schweizer Vertretung in Teheran einmal fest. Gleichzeitig profitiert sie von den Informationen des Landmanns am Hofe des Schahs. Perron gilt in Persien als graue Eminenz, bleibt aber umstritten, nicht zuletzt weil er Ausländer und homosexuell ist.

Der erste Aufenthalt in der Schweiz endet für Mohammed Reza abrupt. Im Frühling 1936 beordert ihn sein Vater

## «Ich bin quasi als Teil des Inventars der Villa Suvretta in den Besitz der Schah-Familie übergegangen.»

Maggie Pedrini

zurück, drei Wochen vor den Maturaprüfungen. Seine Ausbildung setzt er in der Militärakademie in Teheran fort. Jetzt bedauert der Schah, dass er den designierten Thronfolger nach Le Rosey geschickt hat. Er sei «europäisiert» zurückgekehrt, findet er, also verweichlicht. Doch bald zeigt der Kronprinz, dass er sich sehr wohl durchsetzen kann.

1941, mitten im Zweiten Weltkrieg, marschieren Briten und Sowjets in Iran ein. Sein Vater, der als Nazi-freundlich gilt, wird abgesetzt. Mohammed Reza besteigt mit 22 Jahren den Pfauenthron.

Im Sommer 1948 will der neue Schah Präsenz in Europa markieren. Er lässt sich in Frankreich und Grossbritannien empfangen, möchte aber auch einen «Spezialbesuch» in der Schweiz einlegen, dem Sehnsuchtsort seiner Jugend. In Bern ist man wenig begeistert. Schliesslich sei im August Ferienzeit und niemand im Bundeshaus. Zudem scheut man die Kosten. Um den Schah nicht zu brüskieren, sagt die Schweiz trotzdem zu.

Der Empfang ist dann herzlich. Der Schah und sein Gefolge fliegen nach Genf, werden von dort mit einer Sondermaschine der Swissair nach Bern weiterbefördert, wo der Festakt mit dem Gesamtbundesrat folgt. In seiner Rede schwärmt der Schah: «Heute war ich entzückt, aus dem Flugzeug das geliebte Panorama wiederzusehen.» Bundespräsident Enrico Celio heuchelt: «Majestät! Wir waren ausserordentlich gerührt, zu vernehmen, dass Ihre kaiserliche Hoheit (...) auch noch uns die Ehre erweisen wird.»

Der nächste Tag steht im Zeichen des Militärs. Der Schah besucht Truppen und Rüstungsbetriebe, ist begeistert von der Qualität und der Ausstattung. Danach lässt er sich noch einige Tage mit einer Lincoln-Limousine durch die Schweiz chauffieren – bis nach St. Moritz. Im Engadiner Kurort steht für den berühmten Gast und sein Gefolge die Villa

## Er habe im Internat Le Rosey viel gelernt, schreibt der Schah in seinen Memoiren: etwa Kameradschaft und Gleichheit.

Suvretta bereit. Jenes Anwesen, das er zwanzig Jahre später erwerben und zu seiner Winterresidenz machen wird.

Bis dahin besucht er die Schweiz hin und wieder ferienhalber, zusammen mit seiner zweiten Ehefrau Soraya: «Meine Frau ist übrigens wie ich ein bisschen Schweizerin, da sie einen Teil ihres Studiums bei Ihnen absolviert hat», sagt der Schah einmal.

### Weltpolitik im Kurort

Nach dem Kauf der Villa Suvretta im Jahr 1968 verbringt der Schah mit seiner dritten Ehefrau Farah Diba jeden Winter in St. Moritz. Erst kurz vor dem persischen Neujahrsfest im März kehrt er jeweils in seine Heimat zurück.

Die Boulevardpresse ist entzückt vom Herrscherpaar in den Schweizer Alpen. Farah Diba wird zur Stilikone. Neben Jackie Kennedy und Elizabeth Taylor ist sie die meistfotografierte Frau jener Zeit. Die Bilder von ihr aus dem Engadin gehen um die Welt: in der Pferdekutsche, auf der Skipiste, beim Shopping in St. Moritz.

Nach dem Kauf lässt der Schah die Villa umbauen. «Goldene Wasserhähne gab es aber keine», betont Maggie Pedrini. Den glitzernden Pomp habe die Familie in Teheran zur Genüge gehabt. In den Bergen habe sie es «gutbürgerlich» geliebt, «mit einem französischen Touch».

«St. Moritz war eine wahre Oase, deren ich bedurfte, um für den Rest des Jahres Kraft zu schöpfen», erinnert sich Farah Diba später in ihren Memoiren. Maggie Pedrini ist stets mittendrin. Zusammen mit ihrem Mann bezieht sie in der Villa eine eigene Wohnung. Die Directrice ist Mädchen für alles. Macht der Schah in St. Moritz halt, beginnt ihr Arbeitstag um 7 Uhr morgens und endet meist erst um 1 Uhr nachts.

Der kaiserliche Hofstaat umfasst mehrere Dutzend Personen, längst nicht

alle finden Platz in den 19 Zimmern der Villa Suvretta. Viele Angehörige der Entourage des Herrschers werden in St. Moritz einquartiert, in einer weiteren Wohnung des Schahs oder in Hotels. Verbindungsleute des iranischen Ausenministeriums logieren im Hotel Dolder in Zürich. Der Schah steht in engem Austausch mit der Botschaft in Bern und dem Konsulat in Genf. Die ständigen Reisen des Herrschers und seines Gefolges bringen die Sicherheitskräfte immer wieder in Schwierigkeiten.

Zwar bringt der Schah seine eigenen Leibwächter mit, doch diese dürfen von Gesetzes wegen nicht bewaffnet sein. Das hat Folgen für die Schweizer Sicherheitskräfte: Allein für die Bewachung der Villa Suvretta muss die Kantonspolizei Graubünden rund um die Uhr Schichten zu je acht Stunden disponieren, wie der Kommandant 1972 in einem Schreiben an den Bundesrat festhält.

Die Aufgabe wird dadurch erschwert, dass der Schah von Persien wie alle anderen Touristen die öffentlichen Ski- und Sessellifte benutzt. «Wir sichern wohl die Zugänge dieser Anlagen ab, aber auf den Skiliften ist eine Geländeabsuche nicht möglich», heisst es im Polizeirapport. Das Gleiche treffe für die Skiabfahrten zu. «Wir geben so weit als möglich körperliche Deckung, aber sie ist nirgends so kompakt, dass jegliche Gefahr ausgeschlossen ist.»

Kaviar und Spiele

Die Klatschblätter schildern die Partys des Schahs in der Villa Suvretta als glamourös und pompös. «Völlig übertrieben», sagt Maggie Pedrini. Der Schah habe nur zwei- oder dreimal pro Winter Gäste eingeladen. «Das waren in der Regel vergnügliche Familienfeste, wie es seinem Naturell entsprach.» Neben dem leiblichen Wohl – oft mit Kaviar und Hummer – sei es Farah Diba wichtig gewesen, die Gesellschaft mit Spielen zu

unterhalten. «Das war immer sehr vergnüglich, wenn die Leute etwa in Gruppen die Zahl der Treppenstufen in der Villa zählen mussten.»

Illuster ist die Gästeschar. So weilte König Hussein von Jordanien im Engadin, wo er zum ersten Mal auf Ski steht. Auch der Präsident von Senegal, der König von Afghanistan oder Angehörige des europäischen Adels schauen vorbei. Gut befreundet ist der Schah mit dem österreichischen Stardirigenten Herbert von Karajan. «Das war ein kauziger Kerl», erinnert sich Maggie Pedrini. «Selbst bei garstigstem Wetter stand er Punkt 8 Uhr mit seinen Ski an der Talstation.»

Für den Schah ist die Schweiz aber weit mehr als ein Ferienort. Von hier aus steuert er seine Regierungsgeschäfte, und mit zunehmender Bedeutung seines Landes betreibt er Weltpolitik. Während der Erdölkrise Anfang der 1970er Jahre wird der Schah von Persien von den Industrienationen umworben wie nie zuvor, schliesslich verfügt sein Land über riesige Erdölvorkommen.

Im Februar 1975 landet der französische Präsident Valéry Giscard d'Estaing mit einem Helikopter auf dem Flugplatz in Samedan, wo er vom Schah und von dessen Gemahlin empfangen wird, bevor sie sich in die Villa Suvretta zurückziehen. Tags darauf trifft der Schah im Zürcher Luxushotel Dolder den amerikanischen Aussenminister Henry Kissinger zu Gesprächen.

Die Schweizer Regierung ist bei all diesen internationalen Spitzentreffen nur Zuschauerin, sie muss aber deren Sicherheit garantieren. Das sorgt für Unmut in der Politik, aber auch in der Bevölkerung, obwohl die Schweizer Wirtschaft von den guten Beziehungen zum Schah stark profitiert: 1972 gehen zum Beispiel 45 Prozent aller Kriegsmaterialexporte nach Iran.

Die Beziehung ist indes schon seit längerem schwierig. Auch wenn es 1970 in

«St. Moritz war eine wahre Oase, deren ich bedurfte, um für den Rest des Jahres Kraft zu schöpfen.»

Farah Diba  
Ehemalige Kaiserin Irans

einem diplomatischen Bericht aus Teheran heisst: Der Schah «hegt für unser Land unverhohlene Bewunderung».

Disneyland in der Wüste

Während sich Mohammed Reza Pahlevi 1967 in seiner Heimat zum allmächtigen «Schahanschah» – «König der Könige» – hat krönen lassen, gerät er in Europa zusehends in die Kritik. In der studentischen Protestbewegung wird «der derzeit absoluteste Monarch der Welt» (so der «Spiegel») zum Feindbild. Demonstranten sehen in ihm nicht den Modernisierer seines Landes, sondern werfen ihm Unterdrückung, Menschenrechtsverletzungen und Geldverschwendung vor. Zum Fanal wird der Protestmarsch gegen den Schah-Besuch in West-Berlin 1967. Demonstranten werden niederknüpelt, ein Student wird erschossen.

Auch in der Schweiz wird der Schah stärker kritisiert, besonders 1971, als er zum «Fest des Jahrhunderts» nach Persepolis lädt. Neben den Ruinen der Hauptstadt des antiken Perserreichs, mitten in der Wüste, lässt er auf 1800 Metern über Meer eine riesige, sternförmige Zeltstadt errichten. Fast alles muss eingeflogen werden, Möbel, Dekoration, sogar Singvögel. Für das leibliche Wohl der exklusiven Gäste sorgt das Pariser Gourmetlokal Maxim's, unterstützt von Köchen und Kellnern des St. Moritzer «Palace», die mit einer Sondermaschine der Iran Air in Zürich abgeholt werden.

Blaublütige, Demokraten und Diktatoren, Kapitalisten und Kommunisten, alle friedlich vereint in einem «Disneyland in der Wüste», wie eine amerikanische Zeitschrift schreibt. Und das ist noch höflich ausgedrückt.

«Was hier mit echt orientalischer Lust am Prunk aufgestellt und aufgefahren wird, wirkt in seiner Masslosigkeit zu Recht abstossend», schreibt etwa der «Tages-Anzeiger». Das dekadente Schauspiel in einem Entwicklungsland

wird als «Verhöhnung aller Hungern» bezeichnet. Der Schah ärgert sich: «Was verlangt man von mir – soll ich den Staatsoberhäuptern Brot und Radieschen servieren?»

Natürlich ist auch die Schweiz nach Persepolis eingeladen. Die Frage der Teilnahme stellt das Land aber vor ein Dilemma, wie der Protokollchef im Aussendepartement festhält: «Die iranischen Behörden würden diese Geste zu schätzen wissen. Intern laufen wir jedoch Gefahr, kritisiert zu werden. Der Pomp der Demonstrationen, die ausgegebenen Gelder, die Unbeliebtheit des Schahs können zu unangenehmen Reaktionen führen.» Die Schweiz schickt schliesslich weder den Bundespräsidenten noch sonst einen amtierenden Bundesrat nach Persepolis, wie es die Iraner wünschen. Sondern mit dem 72-jährigen Friedrich Traugott Wahlen einen Altbundesrat.

Die Skepsis in der Bevölkerung bleibt jedoch gross, so dass sich die Landesregierung rechtfertigt: «Die Gründung Persiens ist für unsere Zivilisation in historischer und kultureller Hinsicht ein Ereignis von grosser Bedeutung.» Vor allem aber könne sich die Schweiz nicht ohne weiteres über die «internationalen Usancen und Verpflichtungen» hinwegsetzen.

Nach seiner Rückkehr aus Persepolis berichtet Wahlen dem Bundesrat: «In erster Linie möchte ich festhalten, dass die Annahme der Einladung richtig war.» Die Iraner hätten «sehr empfindlich» auf Absagen reagiert. Dreimal habe er Gelegenheit gehabt, sich mit dem Schah zu unterhalten, «der mir wie zahlreiche andere Staatsoberhäupter seine freundliche Gesinnung der Schweiz gegenüber bestätigte». Als «zum Teil masslos übertrieben» bezeichnet er die Presseberichte über Prunk und Pomp.

Auch Maggie Pedrini erinnert sich an die Feier in der persischen Wüste, zu der

sie mit ihrem Mann eingeladen war: «Es war ganz einfach sensationell.» Doch die Kritik an der Protzparty in Persepolis wird der Schah nicht mehr los.

### Angriffe und Anschläge

Als der Schah 1972 am Uno-Sitz in Genf eine Rede halten soll, brechen auf den Strassen Proteste aus. Wenig hilfreich für sein Ansehen ist auch, dass der beleidigte Schah Strafanzeige gegen das Westschweizer Satiremagazin «La Pilule» einreicht, weil es ihn als «Mörder» bezeichnet hat. Das Blatt wird wegen «Majestätsbeleidigung» zu einer Busse verurteilt, was wiederum negative Medienberichte provoziert: In der Schweiz gilt die Pressefreiheit als hohes Gut.

Der Schah fühlt sich in der Schweiz zunehmend unsicher. 1975 planen Anarchisten aus Zürich, die mit der italienisch-deutschen Terroristin Petra Krause zusammenarbeiten, einen Anschlag auf ihn. Sie werden beim Auskundschaften des Hotels Dolder festgenommen. Und als der venezolanische Terrorist Illich Ramírez Sánchez, genannt «Carlos», im selben Jahr die Konferenz der Organisation erdölexportierender Länder (Opec) in Wien überfällt, nimmt er den iranischen Erdölminister als Geisel. Er droht: Es sei für ihn ein Leichtes, den Schah und seine Familie während der Winterferien in der Schweiz zu attackieren.

Der Schah verlangt darauf von den Schweizer Behörden eine Sicherheitsgarantie. Doch weder der Bund noch die Kantonspolizei Graubünden können sie ihm geben, worauf der berühmte Gast nicht mehr nach St. Moritz reist.

Zusätzlich verärgert ihn eine Affäre, die weltweit Schlagzeilen macht. Im Sommer 1976 besetzen Schah-Gegner das iranische Konsulat in Genf. Sie entwenden Tausende von Dokumenten, die belegen, dass der berühmte Geheimdienst des Schahs, der Savak, von Genf aus ein europaweites Netz von Spitzeln

unterhält und systematisch die iranische Opposition unterwandert.

Es ist eine Peinlichkeit für die Schweiz, die für den konsularischen Schutz zuständig ist. Letztlich verzichtet die Justiz auf eine Anklage gegen die Eindringlinge, auf Druck der iranischen Regierung: Den Schah-Gegnern soll mit einem Gerichtsprozess nicht eine zusätzliche Plattform geboten werden. Zugleich untersucht die Bundespolizei die Aktivitäten des Savak in der Schweiz, was zur Ausweisung eines hochrangigen iranischen Diplomaten führt.

«Offensichtlich ist, dass der iranische Souverän sehr unglücklich ist», kabela der Schweizer Botschafter in Teheran im Herbst 1976 nach Bern. «Er machte vor einem unserer Landsleute kein Hehl daraus, (...) dass ihn die Schweizer Haltung beleidigt hatte und er auch ohne uns auskommen könnte.»

Das Jahr 1976 markiert den Tiefpunkt der einst «besonderen Beziehung» des Schahs zur Schweiz.

### Aufatmen im Bundesrat

Nicht einmal drei Jahre später endet die Herrschaft Mohammed Reza Pahlevis – sein eigenes Volk stürzt den Schah. Nach wochenlangen Strassenprotesten verlässt er am 16. Januar 1979 das Land – «vorübergehend», für «Erholungsferien» in Ägypten. Doch eine Rückkehr ist ausgeschlossen. Und so sucht der einstige Herrscher auf dem Pfauenthron ein Exil für sich und seine Familie. Naheliegend wäre die Schweiz.

Tatsächlich trifft im Januar 1979 aus Ägypten ein Auskunftsbegehren für die allfällige Landung einer Boeing auf dem Flugplatz in Sitten ein. An einer eiligst einberufenen ausserordentlichen Sitzung diskutiert der Bundesrat darüber, wie sie auf ein etwaiges Einreisegesuch des Schahs reagieren soll. Besonders für das Aussenministerium ist die Frage dringend, «da die schweizerische Bot-

schaft in Teheran bedroht ist und für den Fall einer Aufnahme des Schahs mit gravierenden Ausschreitungen gegen das Personal (...) zu rechnen ist».

Erörtert wird, ob Massnahmen zu treffen seien, um einen überraschenden Anflug zu verhindern: «Das Luftamt könnte beispielsweise allen Flugplätzen die Weisung erteilen, einem Flugzeug, das den Schah mitführt, die Landebewilligung zu verweigern», heisst es im Sitzungsprotokoll. Man verzichtet vorerst darauf, auch weil der Bundesrat annimmt, der Schah werde ohne Einreisebewilligung nicht plötzlich einfliegen. Bald wird klar: Die Schweiz steht nicht oben auf seiner Prioritätenliste. Erleichterung in Bundesbern.

Doch bereits im Februar 1979 fordert die iranische Revolutionsregierung die Schweiz dazu auf, sämtliche Vermögenswerte der Schah-Familie zu beschlagnahmen. «Ich hoffe sehr, die Schweizer Regierung lässt nicht zu, dass in den Banken ihres Landes Diebesgut gehortet wird», sagt ein Wirtschaftsberater von Ayatollah Khomeiny in den Medien. Spekuliert wird über Fluchtkapitalien in der Höhe von zehn Milliarden Dollar, die in der Schweiz lagern sollen. Nach einer Umfrage bei 25 Banken schätzt die Nationalbank das Vermögen der Schah-Familie per Ende 1978 auf rund eine Milliarde Franken. Nicht enthalten sind Wertschriftendepots sowie Immobilien.

Der Bundesrat unter Federführung von Justizminister Kurt Furgler lehnt es ab, das Bankgeheimnis zu opfern und die Konten unter Anwendung von Notrecht zu sperren. Stattdessen verweist er die Iraner auf den «normalen» Rechtsweg. Es sei keineswegs so, «dass wir uns beim Rasieren am Morgen vor dem Spiegel schämen müssen», sagt Furgler später seinen Kritikern im Parlament.

Der Entscheid ist politisch hoch umstritten. Einige Jahre später vollzieht der Bundesrat eine Kehrtwende: Nach dem Sturz des philippinischen Diktators

Ferdinand Marcos lässt er 1986 dessen Konten mittels Notrechts blockieren. Auf das Vermögen der Schah-Familie hat dies keinen Einfluss. Auch nicht auf den Rechtsstreit zwischen Iran und der Schah-Familie um die Eigentumsrechte an der Villa Suvretta, der fast zwanzig Jahre dauert und schliesslich zugunsten der Familie Pahlevi endet. Die Villa wird verkauft, heute nutzt sie eine griechische Reederfamilie als Ferienhaus.

### Tragödie einer Familie

Der letzte Schah von Persien ist zu diesem Zeitpunkt längst tot. Mohammed Reza Pahlevi stirbt am 27. Juli 1980 in Kairo, nach einer Odyssee durch verschiedene Länder. Die Schweiz ist weder an der Beisetzung vertreten, noch sendet der Bundesrat ein Beileidstelegramm an die Schah-Familie.

Die Tragödie der Pahlevis ist damit noch nicht zu Ende. Für Farah Diba folgen bald weitere Schicksalsschläge. Sie verliert ihre beiden jüngeren Kinder: Die Tochter stirbt nach einer Überdosis an Drogen, der Sohn nimmt sich das Leben. Beide habe die Flucht aus Iran entwurzelt, sagt sie einmal in einem Interview.

Von der Witwe des Schahs erhält Maggie Pedrini jedes Jahr handschriftliche Neujahrsgrüsse. Die letzte Karte, die auf dem Küchentisch der ehemaligen Directrice liegt, ist mit einer Foto des Damawand illustriert. Mit 5609 Metern ist er nicht nur der höchste Berg Irans. In der persischen Mythologie gilt er auch als Symbol für Widerstand und Freiheit. Farah Diba habe grosses Heimweh nach Iran, sagt Maggie Pedrini. «Für sie wäre es das grösste Glück, noch einmal in ihre Heimat zurückkehren zu können.» Vielleicht macht es ihr Sohn bald möglich.

Quellen und Literatur zum Thema: Diplomatische Dokumente der Schweiz (www.dodis.ch) / Daniela Meier: Helvetias guter Draht zum Pfauenthron. Zürich 2002. / Abbas Milani: The Shah. New York 2011.